Preis 10 Pfg. | Preis 5 Kop.

Wilnaer Zeitung

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Montag, den 24. September 1917 | No. 262

Ein Landesrat für Litauen.

Im Kasino der Militärverwaltung Litauen in der Georgstraße vollzog sich gestern die feierliche Einsetzung eines Landesrats für Litauen. Um Seine Durchlaucht den Fürsten **Franz Josef Isenburg-Birstein** hatten sich Vertreter der Wilnaer militärischen Behörden geschart, um die von der Landesversammlung entsandte Deputation der Litauer entgegenzunehmen. Im festlich mit litauischen Farben und Wappen geschmückten Saale empfing der Fürst, im Halbkreis umgeben von den Offizieren, die Abgesandten Litauens, die von Oberleutnant Kügler eingeführt wurden. Ihr Wortführer Dr. J. Basanavicius richtete folgende Ansprache an den Fürsten:

Euer Durchlaucht

haben wir am 22. September d. J. gebeten, folgende Adresse dem Herrn Oberbefehlshaber Ost Generalfeldmarschall Prinzen Leopold von Bayern zu unterbreiten:

Euer Königlichen Hoheit

danken wir dafür, daß inmitten der schweren Kriegszeit führenden Männern aus allen Teilen Litauens Gelegenheit gegeben wurde, sich in unserer alten Hauptstadt zu versammeln und unsere Gedanken auszutauschen über die Zukunft unseres Volkes und seines Vaterlandes.

Nachdem das litauische Volk sein Staatswesen eingebüßt und später unter der fremden Herrschaft viel gelitten hatte, scheint endlich der von vielen Generationen ersehnte Zeitpunkt gekommen, in dem die Litauer unter Einsetzung aller ihrer Kräfte einen auf nationaler Grundlage aufgebauten selbständigen Staat neu zu errichten hoffen.

Wir rechnen auf die Hilfe der deutschen Verwaltung, um noch während des Krieges mit ihr, mit Unterstützung des deutschen Reiches, die Not und die Lage der leidenden Bevölkerung lindern und bessern, sowie am Aufbau unseres Landes und seiner Volkswirtschaft mitarbeiten zu können. Dabei wollen wir bestrebt sein, daß allen Einwohnern unseres Landes die Rechte zuteil werden sollen, deren sich die Bewohner der Kulturstaaten schon lange erfreuen.

Wir bitten Ew. Königliche Hoheit, eine aus allen Volkskreisen zusammengesetzte Landesvertretung zu genehmigen und ihr das Recht zu geben, noch während des Krieges bei dem Wiederaufbau Litauens mitzuwirken.

Wilna, den 23. September 1917.

Dr. J. Basanavicius, M. Birziska, S. Banaitis, K. Bizauskas, P. Dovydaitis, O. Klimas, Dekan Mironas, S. Narutowicz, Alfonsas Petrulis, A. Smetona, A. Stulginskas, J. Smilgevicius, J. Staugaitis, Dr. J. Saulys, K. Saulys, J. Vailokaitis, J. Sernas, Dr. Jonas Vileisis, D. Malinauskas.

Auf diese Ansprache antwortete der Herr **Chef der Militärverwaltung Litauen** Seine Durchlaucht Franz Josef Fürst zu Isenburg-Birstein:

Ihre Eingabe vom 22. September 1917 habe ich sofort dem Oberbefehlshaber Ost, Seiner Königlichen Hoheit dem Generalfeldmarschall Prinzen Leopold von Bayern unterbreitet. Seine Königliche Hoheit haben mich beauftragt, Ihnen folgende Antwort zu erteilen:

Die Leiden, welche der Krieg über Litauen gebracht hat, lasten schwer auf dem Lande. Schwer ist insbesondere die Not, die die englische Welthandelssperre auch Litauen gebracht hat. Der von England und seinen Verbündeten erhoffte Erfolg wurde nicht erreicht. In fester Siegeszuversicht ist Deutschland bereit, am Wiederaufbau Litauens mitzuarbeiten.

Der Herr Oberbefehlshaber Ost hält nunmehr die Zeit für gekommen, seine Verwaltungsordnung vom 7. Juni 1916 weiter zu entwickeln.

In gemeinsamer Arbeit mit den Einwohnern des Landes werden die Vorarbeiten für den Wiederaufbau Litauens getroffen werden. Zu diesem Zweck berufen der Oberbefehlshaber Ost Se. Kgl. Hoheit Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern einen Landesrat für Litauen, der unter Leitung der Militärverwaltung die Grundlagen der künftigen Verwaltung und Wirtschaft Litauens beraten soll. Ein Kulturland soll Litauen werden, das allen seinen Bewohnern unter Wahrung litauischer Eigenart freie Betätigung und Entwicklung bietet.

Zu Mitgliedern dieses Landesrats ernenne ich kraft Auftrags auf Vorschlag der Landesversammlung hiermit schon jetzt folgende Herren:

Prakt. Arzt Dr. Jonas Basanavicius, Wilna,
Gymnasiallehrer Kazys Bizauskas, Poniewiez,
Gymnasialdirektor Mykolas von Birziska, Wilna,
Saliomonas Banaitis, Kowno,
Gymnasialdirektor Pranas Dovydaitis, Kowno,
Ingenieur Steponas Kairys, Wilna,
Petras Klimas, Wilna,
Agronom Donatas von Malinauskas, Wilna,
Dekan Vladislovas Mironas, Daugi,
Gutsbesitzer Stanislaw von Narutowicz, Breviki,
Pfarrer Alfonsas Petrulis, Piwoszuny,
Dr. phil. Redakteur Jurgis Saulys, Wilna,
Domherr Professor Kazimieras Saulys, Kowno,
Jakubas Sernas, Onikschty,
Dr. jur. Antonas Smetona, Wilna.
Gutsbesitzer Jonas Smilgevicius, Uzventy,
Pfarrer Justinas Staugaitis, Poniemon b. Kowno,
Agronom Alexandras Stulginskas, Wilna,
Bankbeamter Jonas Vailokaitis, Pilwischki,
Dr. jur. Rechtsanwalt Jonas Vileisis, Wilna.

Nachdem der Fürst jedem der vorgenannten Herren die künstlerisch ausgestattete Urkunde der Berufung in den Landesrat ausgehändigt hatte, sprach er weiter:

Meine Herren Landesräte!

Im Einvernehmen mit Ihnen wird der Landesrat durch Aufnahme weiterer Mitglieder, unter denen sich auch Polen, Deutsche, Weißruthenen und Juden befinden werden, entsprechend ergänzt werden. Eine litauische Gemeindeverfassung ist in Vorbereitung und wird Ihnen unterbreitet werden.

Der Herr Oberbefehlshaber Ost, Seine Königliche Hoheit der Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern lassen Litauen und seinem hier versammelten Landesrat seinen Gruß entbieten und wünschen der weiteren Arbeit zum Wohle des Landes Gottes reichsten Segen.

Diese Ansprache wurde ebenso wie die vorgehenden auch auf litauisch verlesen. Der Herr Chef der Verwaltung begrüßte in einem Rundgang nochmals persönlich jeden der litauischen Vertreter, schloß dann den feierlichen Akt, dem ein zwangloses Beisammensein folgte.

* * *

An den Herrn Oberbefehlshaber Ost hat sich die litauische Landesversammlung mit der Bitte um Genehmigung zur Bildung eines litauischen Landesrats aus Gewählten dieser Versammlung gewandt, um an der Verwaltung des Landes ihrer Väter innigen Anteil nehmen zu können. Der Herr Oberbefehlshaber Ost hat diesem Wunsche entsprochen und damit den Grund gelegt zu einer tätigen Teilnahme der Litauer an der Leitung der Geschicke ihres Landes.

Diesen Schritt haben die Litauer nach reiflicher Erwägung unternommen, in der klaren Erkenntnis, wo die wahren Möglichkeiten ihrer zukünftigen Entwicklung liegen. Während die Mächte der Entente andauernd von den Rechten der unterdrückten Völker sprechen, nichts aber für sie tun oder geschehen lassen, hat Deutschland, noch während es sich einer Welt in Waffen zu erwehren hat, Kraft genug, berechtigten nationalen Wünschen Erfüllung zu bringen. Die innere Festigkeit des deutschen Staatswesens, die sich in diesem Kriege auch dem Uebelwollendsten so glänzend gezeigt hat, gibt die Garantie, daß unter seinem Schutz die im Kriege gelegte Saat unter den Segnungen des Friedens zu schönster Frucht gedeihen wird. An der Seite eines innerlich wie äußerlich starken Staatsbaues können die Litauer die Kraft finden, ihre Ideale der Wirklichkeit näher zu führen. Es hat einen tiefen

Sinn, daß je näher Litauens Boden der deutschen Grenze liegt, er zu größerer Fruchtbarkeit durch emsigen Fleiß, verbesserte Methoden und Hilfsmittel gesteigert worden ist, daß Reichtum und Lebensbehagen nach Westen zu immer mehr zunehmen.

Nach Westen geht Litauens Interesse, dort nur kann es seine Stütze finden! Deutschland vermag dem Lande zu geben, was es braucht, damit Litauen seine Landwirtschaft, auf der seine Kraft beruht, zu höchster Blüte bringen kann. Litauen seinerseits hat an Deutschland den natürlichen Abnehmer für den Ueberschuß seiner Erzeugnisse; so ist ein Verhältnis gesunder Gegenseitigkeit gewährleistet. Deutschland vermag dafür zu sorgen, daß Litauen ungestört seiner Arbeit nachgehen kann, um die Aufgaben zu lösen, die ihm für sein Volkstum und dessen innere Entwickelung am Herzen liegen.

So hat sich Litauen auf den Weg begeben, der ihm zum Heile gereichen kann. Ein politisch einsichtiger Weg, schon um deshalb, weil die Richtung, die er nimmt, keine Zweifel läßt, voller Klarheit ist. Das aber gibt die Hoffnung, daß die Litauer sich nicht in Erkenntnis der realen Grundlagen, auf denen allein sie sich gesund entwickeln können, in eine Sackgasse verlaufen werden, sondern aufstrebend innerhalb der Grenzen, die ihnen einen so ungeheuren Spielraum, eine so gewaltige Vorwärtsbewegung ihrer Nationalität gewähren, zu ihrem Besten fruchtbare Arbeit leisten können und werden.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 23. September.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

In der Bukowina wurden feindliche Aufklärungsabteilungen abgewiesen. Sonst nur geringe Gefechtstätigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Der Südteil der Hochfläche von Bainsizza und der Monte San Gabriele standen unter lebhaftem Artilleriefeuer.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Im Skumbi-Gebiet haben wir die Franzosen von einer Höhe verdrängt.

Einer schneidig geführten österreichisch-ungarischen Abteilung gelang es, hinter die feindlichen Linien vorzudringen und dort eine stärkere Reserve zu zersprengen.

Der Chef des Generalstabes.

*

Der Kriegsberichterstatter Nowak berichtet der „Tägl. Rundschau“ aus dem österreichischen Hauptquartier: Es ist jetzt festgestellt aus Gefangenenaussagen der verschiedenen Frontabschnitte, worunter sich auch Aussagen italienischer Offiziere befinden, daß in der 11. Isonzoschlacht nicht weniger als 9 Brigaden Meuterei begingen. Die Truppen der Brigade Catanzaro haben in Santa Maria Lunga eine Anzahl ihrer Offiziere und Unteroffiziere erschossen, worauf ein Teil der Mannschaften für die Offiziere Partei ergriff und den eigenen Kameraden ein regelrechtes Gefecht lieferte. Die Brigade Arezzo mußte überhaupt aufgelöst werden. Selbst Offiziere, die sich bisher in allen Schlachten vorbildlich gehalten hatten, sind schließlich in der 11. Schlacht wiederholt, noch ehe der Kampf im Gange war, auf den ersten Infanterieangriff zu uns übergelaufen.

Deutscher Heeresbericht vom 23. September.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 23. September, abends.

Außer lebhaftem Artilleriekampf in Flandern ist bisher nichts Besonderes von den Fronten gemeldet.

*

Großes Hauptquartier, 23. September.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Ein englischer Monitor beschoß mit Fliegerbeobachtung gestern morgen Ostende. Einige Granaten trafen die Kathedrale, in der Frühmesse gehalten wurde. 7 Belgier wurden getötet, 24 schwer verwundet. Der Monitor wurde durch Feuer unserer Küstenbatterien vertrieben.

An der flandrischen Landfront blieb das Artilleriefeuer nach Abschluß der örtlichen Frühkämpfe wechselnd stark. Gegen Abend verdichtete sich die feindliche Wirkung wieder nordöstlich von Ypern zum Trommelfeuer. Es folgten starke Teilangriffe der Engländer südöstlich von St. Julien. Der Feind wurde zurückgeworfen.

Nachts bei nachlassendem Feuer keine Infanterietätigkeit.

Bei Monchy südöstlich von Arras nach heftigem Feuerstoß in unsere Gräben dringende englische Kompagnien wurden im Nahkampf vertrieben.

Bei Vorfeldgefechten südlich der Straße Cambrai-Bapaume sowie an der Somme und Oise blieben Gefangene in unserer Hand.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Längs der Aisne, am Brimont und in einigen Abschnitten der Champagne kam es zeitweilig zu lebhafter Tätigkeit der Artillerien.

Bei zahlreichen Erkundungsvorstößen, die vielfach unsere Sturmtrupps bis in die hinteren Linien der französischen Kampfanlagen führten, konnten Gefangene gemacht werden, obwohl der Feind fast überall flüchtete. Unsere Grabenbesatzungen wiesen an einigen Stellen französische Aufklärer ab.

Vor Verdun schwoll nachmittags das Artilleriefeuer zu großer Stärke an.

*

Die Gegner verloren gestern 14 Flugzeuge und einen Fesselballon.

Oberleutnant Berthold errang den 23. Luftsieg. Vizefeldwebel Thom schoß wiederum zwei feindliche Flieger im Luftkampf ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Im Brückenkopf von Jakobstadt wurde in den hastig verlassenen russischen Stellungen umfangreiches Kriegsgerät vorgefunden. Unsere Truppen haben die Düna von Liwenhof bis Stockmannshof überall erreicht.

In Pinsk entstanden durch russische Beschießung Brände.

Mazedonische Front:

Bei großer Hitze — in der Sonne sind 65 Grad — fanden Gefechtshandlungen nur westlich des Ochrida-Sees statt. Dort wurde den Franzosen eine Höhe bei Kreowa durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen im Sturm entrissen.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

Kerenski und die Bolschewiki.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 23. September.

Nach einer Petersburger Meldung stellt laut „Lokalanzeiger“ Tschernow in seinem Organ „Delo Naroda“ der Regierung die Alternative, entweder sich zu unterwerfen oder abzudanken. Kerenski ist heute bereits als ein Gefangener der Bolschewiki anzusehen. Auch aus Moskau kommt die Nachricht, daß im dortigen Arbeiter- und Soldatenrat die Bolschewiki die Oberhand gewonnen haben.

Die „Tägl. Rundschau“ meldet aus dem Haag: „Daily Telegraph“ meldet aus Petersburg: Die Bolschewiki verlangen eine sozialistische Regierung, die sofort einen Waffenstillstand schließen und Friedensverhandlungen vorschlagen soll. Dadurch sollen die Arbeiterklassen in den anderen kriegführenden Ländern veranlaßt werden, in diesem Sinne bei ihren Regierungen vorstellig zu werden. Dagegen verlangen die rechtsstehenden Parteien eine starke Regierung, die Ordnung in das Chaos bringen und die Disziplin wieder herstellen soll, um den Krieg fortzusetzen, damit Rußland als Großmacht bestehen bleibt. Der Kosakenhetman Kaledin wurde aus der Haft entlassen und in einer Kosakenversammlung stürmisch begrüßt.

„Allgemeen Handelsblad“ berichtet aus London: „Daily Express“ wird aus Petersburg telegraphiert, daß dort ein Schreckensregiment herrsche. Die Bolschewiki verlangen den Tod von Miljukow, Rodzianko und 20 anderen Dumamitgliedern, denen sie vorwerfen, daß sie Kornilow unterstützt haben. Kerenski sei den Bolschewiki gegenüber ebenso machtlos, wie Kornilow gegenüber, den er nicht mit dem Tode zu bestrafen wage. Man könnte jeden Augenblick in Petersburg und Moskau bewaffnete Kundgebungen der Bolschewiki für den Frieden erwarten.

Der „Temps“ meldet aus Petersburg: Der Arbeiter- und Soldatenrat beschloß, daß ein Untersuchungsausschuß in der Kornilowschen Affäre vom Arbeiter- und Soldatenrat gewählt werden soll. „Nowaja Schisn“ erklärt die Maßnahme damit, daß Regierungskreise versucht haben, den Zwischenfall Kornilow zu vertuschen. Die maximalistischen Organe haben den Feldzug gegen Kerenski begonnen, dem die Antirevolutionären allzu versöhnliche Politik vorwerfen.

Reuter meldet aus Petersburg: Die Regierung hat die Ausgabe von Staatsbanknoten im Betrage von 2 Milliarden Rubel angeordnet. — Der Justizminister teilte dem Kabinettsrat mit, die ersten Ergebnisse der Untersuchung über den Aufstand Kornilows hätte gezeigt, daß

Schutzmann Sapogow.

Von
Arkadius Awertschenko.

Der Schutzmann in Jalta *) Sapogow bekam von seiner vorgesetzten Behörde einen Ehrenauftrag im Vertrauen auf seine Vernunft und sein Taktgefühl: in seinem Bezirk eine Runde zu machen und alle Juden zu revidieren, ob jeder das angegebene Handwerk ausübe, das dem betreffenden Juden das wertvolle, aber wacklige Recht zum Leben inmitten der wunderschönen jaltischen Natur gab. . . .

Um die schlauen Juden zu revidieren, war ihm folgende Anweisung gegeben worden: jeder Jude soll an Ort und Stelle in Sapogows Gegenwart einen Gegenstand seines Handwerks anfertigen, der bezeugen könne, daß die wachsame Verwaltung nicht schmählich betrogen und hintergangen sei.

„Halt mal die Ohren steif,“ machte der Polizeireviervorsteher den Sapogow aufmerksam. „Sonst werden sie dich um den Finger wickeln!“

„Die Juden? Mich? Das wär doch schön . . . Ach du mein lieberGott!“

Und so ging Sapogow los.

„Guten Tag,“ sagte Sapogow, als er bei Abraham Goldin eintrat. — „Uebst du, sozusagen, das Dings da . . . na . . . dein Handwerk da . . . aus?“ — „Nu, warum soll ich es nicht ausüben?“ fragte verwundert Goldin. „Ich esse mir ein bißchen Butterbrod. Wissen Sie, photographieren ist allerdings so eine Sache, daß man dabei Butterbrod essen kann.“

Goldin kicherte.

„Ja, zum eigenen Wohle . . .“.

„S—o—o,“ sagte Sapogow unentschlossen, während er von einem Fuße auf den anderen wippte.

„Sieh mal, mein Lieber . . . bezeuge es! Eine Revision von der Verwaltung ist befohlen.“

„Tuen Sie bitte die Gefälligkeit,“ sprach Goldin, indem er hin und her lief.

„Wir werden gleich von Ihnen ein Bild anfertigen, daß Sie sich in sich verlieben werden. Wollen Sie Platz nehmen? So . . . Den Kopf ein bißchen auf die Seite, die Augen machen Sie bitte etwas mehr „intelligent“, den Mund kann man zuhalten . . . Machen Sie den Mund zu! Tuen Sie doch nicht so, als ob Sie Zahnschmerzen hätten. Die Nase, wenn es Ihnen paßt, brauchen Sie vorläufig nicht zu berühren. Wenn ich fertig bin, können Sie sie anfassen; vorläufig halten Sie die Hände auf der Brust. Bitte jetzt sich nicht zu bewegen; jetzt haben Sie ein merk—wür—dig kulturelles Aussehen! Ich knipse! . . . Fertig! Danke schön. Jetzt können Sie mit Ihrer Nase machen, was Sie wollen.“

Sapogow stand auf, streckte mit Vergnügen seine mächtigen Glieder aus und schob sich mit Interesse zum Apparat.

„Los! nimm mal raus!“

„Was . . . rausnehmen? . . .“

„Was du da fertig gekriegt hast, zeig doch! . . .“

„Sehen Sie mal . . . Das ist jetzt unmöglich! Jetzt ist auch noch nichts da. Ich muß erst ins dunkle Zimmer gehen und die Platte entwickeln.“

Sapogow drohte Goldin mit dem Finger und lächelte.

„Alte Kunststücke! . . . Nein, zeig doch gleich . . . Das kann doch jeder machen.“

„Was reden Sie denn da,“ rief der Photograph beunruhigt aus. „Wieso kann ich es Ihnen zeigen, wenn es noch nicht entwickelt ist! Man muß erst ins dunkle Zimmer mit rotem Licht, man muß . . .“

„Ja, ja . . .“ nickte Sapogow, ironisch Goldin anblinzelnd.

„Rotes Licht, freilich . . . Dunkles Zimmer . . . Wie schlau sie aber sind, diese Juden! Lernen Sie denn das irgendwo, oder kommt es von alleine? Gib mir mal ein dunkles Zimmer! . . . Nein! . . . sofort nimm mal raus!“

„Nu, ich kann rausnehmen, wird sich die Platte weiß sein. Sie wird sofort bei Licht verschwinden! . . .“

Sapogow war begeistert.

„Wo nehmen sie das alles bloß her? Was für ein gewandtes Volk! Dunkles Zimmer,“ sagte er kichernd, — „was du da alles machen kannst, in diesem dunklen Zimmer . . . Wir kennen euch . . . Los, nimm raus!“

„Gut,“ seufzte Goldin und nahm aus dem Apparat die weiße Platte. „Schauen Sie! Hier ist sie.“

Sapogow nahm die Platte, starrte sie an, und in seinem Herz spürte er eine entsetzliche, schwere, bittere Beleidigung.

„S—o—o! . . . So sehe ich aus . . . Ein guter Photograph bist du . . . Wir verstehen es! . . .“

„Was verstehen Sie?“ erschrak Goldin.

Der Schutzmann starrte ihn mürrisch an.

„Ich verstehe das, daß du ein Betrüger bist. Morgen bekommst du die Anweisung. In 24 Stunden!“

Sapogow stand in der Lithographenwerkstatt des David Schepschelewitsch, und seine Augen liefen mißtrauisch über die seltsamen Bretter und Steine, welche in allen Winkeln umherlagen.

„Bon jour!“ begrüßte Schepschelewitsch höflich den Schutzmann.

„Wie geht es?“

„Es geht. Du willst Handwerker sein? Was denn für einer?“

„Lithograph. Ich mache allerhand Etiketten. Einladungskarten . . . Visitenkarten mache ich auch.“

---

*) Jalta, eine der schönsten Städte Südrußlands. Die Juden hatten dort früher das Wohnrecht nur unter der Bedingung, daß jeder ein Handwerk ausüben soll.

die meisten verhafteten Offiziere an der Verschwörung nicht teilgenommen haben. Sie wurden deshalb sofort wieder enthaftet.

Die „Times“ meldet aus Odessa vom 18. September: Alle Kosakenabteilungen, die auf Befehl Kornilows die Front verlassen hatten, sind auf Befehl der Regierung wieder dorthin zurückgekehrt.

Eine Meldung aus Haparanda besagt laut „Berliner Tageblatt“, daß der Arbeiter- und Soldatenrat im letzten Augenblick seine Stellung aufgegeben habe und sich der Bildung eines Koalitionsministeriums nicht mehr widersetze. Wenn die geforderte Untersuchung in der Kornilow-Affäre ergebe, daß die Kadetten nicht beteiligt waren, so soll gegen ihren Eintritt in das Ministerium kein Einspruch erhoben werden.

„Daily News“ meldet aus Petersburg, daß die am Montag zusammentretende demokratische Konferenz, wenn sie sich gegen ein Koalitionskabinett entscheidet, ein sozialistisches Ministerium beantragen würde, für das schon eine Ministerliste bestehe. Kerenski werde in diesem Falle zurücktreten.

Der Minister des Inneren erklärte, die Gesamtzahl der Wähler zur konstituierenden Versammlung betrage etwa 90 Millionen Menschen. Die Kosten der Wahlen würden sich auf 100 Millionen Rubel belaufen.

*

Im Suchomlinow-Prozeß gab der Staatsanwalt eine Charakteristik des hingerichteten Spions Miassojedow und hob hervor, daß der ehemalige Minister diesen Herrn in seine Dienste genommen habe, trotzdem er erdrückende Mitteilungen über ihn erhielt, und kam zu dem Schluß, daß der Hochverrat des ehemaligen Ministers erwiesen sei. Frau Suchomlinow habe den wirklichen Charakter der Umgebung ihres Mannes kennen müssen. Sie sei mitschuldig. Der Staatsanwalt ging auf Suchomlinows Tätigkeit in der allgemeinen Artillerieverwaltung ein, und sagte, seine Nachlässigkeit und sein Mangel an Energie in dieser Verwaltung kämen Rußland teuer zu stehen.

Der Ausführende Ausschuß des Rates der Bauernvertreter Rußlands hat einen ausführlichen Aufruf an die arbeitenden Demokratien der Welt gerichtet, der durch den holländisch-skandinavischen Ausschuß versandt worden ist. Die Bauern erklären darin ihren Anschluß an die sozialistische Internationale, sowie an die Stockholmer Konferenz, die, so heißt es in dem Aufruf nur bis zu dem Tage verschoben sei, wo alle Demokratien der Welt sich zur Erörterung der Bedingungen für einen dauerhaften, gerechten Frieden ungehindert versammeln könnten.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet laut „Voss. Ztg.“: Die russischen Truppen an der französischen Front sind nach einem Aufruhr, der unter ihnen ausgebrochen war, zurückgezogen worden. Sie wurden nach Saloniki gesandt.

Die Friedensfrage.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 23. September.

Das „Fremdenblatt“ erklärt: Entgegen der römischen Meldung, der Papst werde Ende September eine neue, mehr ins einzelne gehende Friedensnote an die Kriegführenden richten, wird in hiesigen unterrichteten politischen Kreisen versichert, daß eine solche Absicht nicht bestehen dürfte. Es sei wenigstens hier nichts davon bekannt.

Schwierigkeiten des Kabinetts Lloyd George.

Drahtbericht des W. T. B.

Bern, 22. September.

Der Londoner Berichterstatter der „Westminster Gazette“ schreibt, das Kabinett Lloyd George gehe anscheinend schwierigen Zeiten entgegen. Ueberall höre man abfällige Kritiken. Möglicherweise sei es nur eine Folgeerscheinung der Enttäuschung über die lange Kampfpause an der Westfront. Bezeichnenderweise komme die herrschende Unzufriedenheit allmählich auch in der Presse zum Ausdruck. Zweifellos habe sich die Lage durch den teilweisen Bruch mit der Arbeiterschaft verschlechtert. Noch stehen zwar die Arbeiterparteien nicht offen in der Opposition, aber die

jüngeren Parteiführer, die ein viel größeres Ansehen genießen als die älteren Genossen, seien durchweg für den völligen Bruch und fürchteten auch keineswegs die Folgen einer allgemeinen Neuwahl. Viele Unionisten erblicken in der Abnahme des vollen Vertrauens in Lloyd George eine günstige Aussicht für ihre eigenen Parteibestrebungen. Für sie habe der Wert Lloyd Georges darin gelegen, daß er der Regierung die Unterstützung der Arbeiterschaft und eines bedeutenden Teiles der Liberalen sicherte. Aber wenn eine derartige Unzufriedenheit um sich greife, würden sie sicherlich den ersten Platz in der Regierung für einen ihrer Führer, vermutlich Balfour oder Bonar Law fordern, wiewohl keiner von beiden sich dazu drängen würde, unter den dann sich ergebenden Umständen die Erbschaft Lloyd Georges anzutreten.

Italiens Ernährungssorgen.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 23. September.

Laut „Stampa“ vom 16. September führte das offiziöse „Giornale d'Italia“ aus: Bisher war der Hauptgrund der Versorgungspolitik bei uns, die Bevölkerung nicht durch Maßnahmen zu beunruhigen, aus denen sie die Notwendigkeit schwerer Opfer hätte entnehmen müssen. Mit diesem Prinzip muß nun gebrochen werden. Heute darf man dem Lande nicht länger verhehlen, daß die sehr ernste wirtschaftliche Krise nur durch die völlige opferwillige Mitarbeit aller Klassen der Bürgerschaft zu überwinden ist. Es muß der Bevölkerung über den wahren Stand des Versorgungsproblems klarer Wein eingeschenkt werden. Gar zu lange hat auch die Regierung zu der Meinung beigetragen, daß für Italien die Stunde der eigentlichen Entbehrungen noch nicht geschlagen habe.

Der Kaiser in Rumänien.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 23. September.

Am 22. September durchfuhr Seine Majestät der Kaiser die Schlachtfelder von Buzaru, Rimnicul Sarat und Focsani. Hier sah er Abordnungen der Truppen, die im Herbst 1916 an dem Siegeszug durch Siebenbürgen und Rumänien teilgenommen hatten und jetzt an der Kampffront in der Moldau stehen. Seine Majestät sprach von der großen weltgeschichtlichen Bedeutung dieser Kämpfe, die auch wirtschaftlich für die Heimat von so hohem Werte seien, und schloß mit den Worten, daß, wenn der Krieg weiterginge, dies nicht Deutschlands Schuld sei. Im Laufe des Nachmittags bestieg Seine Majestät den Magura-Odobesti nordwestlich Focsani, der einen weiten Ueberblick über die Kampffelder der letzten Wochen bietet.

Bulgarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Sofia, 22. September.

Mazedonische Front. Oestlich vom Prespa-See und nördlich von Bitolia lebhaftes Artilleriefeuer. Im Cernabogen bei dem Dorfe Makowo Trommelfeuer. Deutsche Sturmtrupps drangen in die feindlichen Gräben ein und brachten französische und italienische Gefangene zurück. In der Gegend von Moglena bei dem Dorfe Nanate wurde eine feindliche Erkundungsabteilung durch Feuer verjagt. Südlich von Doiran lebhaftes Feuer. An der unteren Struma Patrouillentätigkeit.

Bekanntmachung.

Der Unteroffizier Fischer hat auf einer Streife in der Gegend Gabischki, Schedsi, Bordsi seinen Gendarmerieausweis Nr. 236, ausgestellt auf den Namen Unteroffizier Fischer, verloren.

Der Ausweis wird hiermit für ungültig erklärt.

Der Chef der Militärverwaltung Litauen.

Franz Josef Fürst v. Isenburg-Birstein,
Oberstleutnant à la suite der Armee.

Jüdischer Militärgottesdienst. (Armeerabbiner Dr. Levi.) In der Chorsynagoge, Wallstraße 35, zur Feier des Versöhnungstages. Beginn: Dienstag, den 25. September d. J., 5 Uhr 30 nachmittags, Mittwoch, den 26. September um 8 Uhr morgens.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 22./23. 9. 1917.

22. 9.	7 nachm.	Temperatur	+ 11,3 C	Höchsttemperatur
23. 9.	1 vorm.	„	+ 11 „	+ 13 C
	7 vorm.	„	+ 12 „	Niedrigsttemperatur
	2 nachm.	„	+ 12,5 „	+ 9 C

Voraussichtliches Wetter:

Wechselnde Bewölkung, geringe Niederschläge, kühl.

„Na, zeige es auch mir einmal“ sagte Sapogow schmunzelnd.

„Wieviel Sie nur wünschen. Wir werden sofort Ew. Hochwohlgeboren Ihre Karte drucken. Wie ist Ihr werter Name? Sapogow? Pawel Maksimowitsch? Ein Augenblickchen! Wir werden es sofort auf den Stein schreiben.“

„Wo willst du hin?“ rief unruhig Sapogow. „Schreib mal hier in meiner Gegenwart.“

„Ja, ja, in Ihrer Gegenwart. Auf diesen Stein.“

Schepschelewitsch hat sich über den Stein gebeugt, und Sapogow schaut ihm über die Achseln.

„Wie schreibst du denn?“

„Das tut nichts,“ erwiderte Schepschelewitsch. „Auf dem Stein schreibe ich von hinten nach vorne, auf der Karte wird aber der Abdruck richtig sein.“

Sapogow atmete schwer und ließ seine Hand auf die Achsel des Schepschelewitsch sinken.

„Nein, so nicht. Ich will es nicht. Du schreib mal ohne Schmuggelei. Russisch sollst du schreiben.“

„Das ist auch russisch. Es ist aber doch nötig, von hinten nach vorne zu schreiben.“

Sapogows Lachen ertönte wie ein Donner in den niedrigen Räumen der Druckerei.

„Es ist nötig! Nein, mein Lieber, das ist nicht nötig. Schreibe mal ordentlich. Von links nach rechts.“

„O! Gott! Was sagen Sie?! Dann wird man doch keinen richtigen Abzug machen können.“

„Schreibe, wie es sein muß,“ erwiderte Sapogow rauh, „Es ist zwecklos, sich dumm anzustellen.“

Der Lithograph zuckte mit den Achseln und beugte sich über den Stein.

Nach einigen Minuten konzentrierte Sapogow seine Blicke auf die Visitenkarte und las, die Brauen zusammengezogen:

„Wogopas, Tschiwomiskam Lewap“ . . .

„So . . . das bin ich? Wogopas Tschiwomiskam Lewap. Wir verstehen. Sie sind nur dazu geeignet, um sich über die Staatsgewalt lustig zu machen! Ja! Tadelloser Handwerker! Wir werden es verbuchen! Morgen in 24 Stunden!“

Als er fortging, war sein gutmütiges Gesicht niedergeschlagen. Trübsal über die unverdiente Beleidigung war auf seinem Antlitz ausgeprägt.

„Wogopas,“ dachte er schwer seufzend. „Tschiwomiskam!“ . . .

Der alte Leiba Buzkus, der in einem Winkel seines Gärtchens saß, bestritt seinen Lebensunterhalt durch die Verwertung einer wunderbaren Erfindung, die das Entzücken sämtlicher Straßenjungen der Umgebung hervorrief . . .

Das war ein seltsamer Apparat mit zwei Löchern; in eines der Löcher wurde ein kupfernes 5-Kopekenstück geworfen, worauf aus dem zweiten Loch ein Stück Schokolade heraussprang, das in buntes Papier gewickelt war. Viele Straßenjungen wußten, daß dieselbe Schokolade im jeglichen Laden ohne Apparat erhältlich ist, aber gerade der Apparat wirkte so anziehend auf ihre jungen, forschbegierigen Köpfe.

Sapogow ging zu dem alten Leiba und fragte ihn in strengem Tone:

„He! Du da, Handwerker! Was machst du denn?“

Der Alte hob seine roten Augen auf zu dem Schutzmann und sagte kaltblütig: „Schokolade mach ich!“

„Wie machst du denn die?“ fragte Sapogow, indem er den seltsamen Apparat mißtrauisch anstarrte.

„Was heißt wie? So. Hier wirft man 5 Kopeken hinein und da kommt die Schokolade heraus.“

„Na, du schwindelst doch,“ erwiderte Sapogow. „Das ist doch unmöglich!“

„Warum soll es unmöglich sein? Das ist doch möglich. Passen Sie mal auf!“

Der Alte nahm aus seiner Tasche ein Fünfkopekenstück und ließ es ins Loch fallen. Als aus dem zweiten Loch ein Stück Schokolade herauskam, krümmte sich Sapogow vor Lachen und rief entzückt aus:

„Na, wie bringst du denn das fertig. Ach, du lieber Gott! Du, alter! Wie ist sowas überhaupt möglich?“

Sein erstaunter Blick war wie angeschmiedet am Apparat.

„Maschine,“ zuckte mit den Achseln der apathische Alte, „sehen Sie denn nicht?“

„Allerdings ist es Maschine. Aber wie kommt bloß so was raus? Das Fünfkopekenstück ist ja aus Kupfer und hart und die Schokolade ist süß und weich . . . Wieso kann aus solchem harten Ding eine solche schmackhafte Sache rauskommen?“

Der Alte starrte mit seinen roten Augen den Schutzmann an und langsam nickten seine Brauen.

„Elektrizität und Säure . . . Die Säure erweicht es, die elektrische Kraft arbeitet es um und die Sprungfeder schmeißt es raus.“

„Na, na,“ sagte Sapogow mit Kopfschütteln. „Was die Menschheit nicht alles erfindet! Arbeite, Alter, das ist gesund!“

„Mach ich auch!“ bejahte der Alte.

„Auch recht, das ist ein Kunststück. Nicht jedem ist es gegeben. Leben Sie wohl!“

Und das, was Sapogow gleich nach diesen Worten tat, konnte nur durch sein Erstaunen den Geheimnissen der Natur gegenüber erklärt werden; er reichte mit freundlicher Bewegung dem alten Schokoladenfabrikanten die Hand.

Einen Tag darauf verreisten Schepschelewitsch und Goldin mit ihren Angehörigen auf dem ersten Dampfer, der von Jalta abfuhr.

Sapogow begleitete sie dienstgemäß.

„Ich habe gegen Sie nichts,“ sagte er, indem er gutmütig mit dem Kopf nickte, „Es ist ein Jude da, ein gerechter, der ohne Lüge ist, und es ist eine andere Sorte vorhanden — Schmuggler. Falls du tatsächlich arbeitest: mit Schokolade oder mit sonst was — ich werde dich nie berühren! Nein! Aber Wogopas Tschiwomiskam Lewap . . . was soll denn das?! . . .“

Auskunftsecke
der „Wilnaer Zeitung“.

An dieser Stelle wird die „Wilnaer Zeitung“ die aus ihrem militärischen Leserkreise an sie gerichteten Anfragen beantworten. Eine Verpflichtung dafür, daß jede Anfrage beantwortet wird, kann nicht übernommen werden. Gewähr für Richtigkeit der Auskünfte wird nicht geleistet. Alle Zuschriften für die Auskunftsecke sind zu richten an: Wilnaer Zeitung, Auskunftsecke, Wilna.

Feldpost 671. Um Pelze zu reinigen, verfährt man in folgender Weise: Man stellt einen mit Roggenkleie gefüllten irdenen Topf auf die Kochmaschinenplatte und läßt die Kleie so heiß werden, daß man sie noch gerade in die Hand nehmen kann. Dann bestreut man das Fell mit der heißen Kleie und reibt sie tüchtig durch die Haare. Hierauf wird das Fell ausgeschüttelt, mit einem Rohrstock ausgeklopft und mit einem weiten Kamm ausgekämmt. Bei alten, schon sehr schmutzig gewordenen, verfilzten Fellen empfiehlt sich dagegen folgendes Verfahren: Gute weiße Waschseife wird in kochendem Wasser aufgelöst, und das Fell, ohne es zu drücken und zu reiben, sobald das Wasser lauwarm geworden ist, tüchtig darin ausgeschwenkt. Hierauf spült man mit reinem Wasser nach, läßt das Fell halb trocken werden und spannt es mit Nägeln stramm auf ein Holzbrett, damit es sich beim Trocknen nicht verzieht. Nach dem Trocknen reibt man es mit Kartoffelmehl durch und klopft es dann tüchtig aus. Hat der Pelz ein Futter, so muß dieses bei der nassen Reinigung vorher abgetrennt werden.

Feldwebelleutnant H. Die Dienstzeitrente kommt für Sie nicht in Frage, weil Sie nicht Kapitulant sind. Nur Kapitulanten erhalten nach 18 Dienstjahren 50/100 der Vollrente, die mit jedem weiteren Jahr um 3/100 der Vollrente bis auf deren vollen Betrag steigt.

Offizier-Stellvertreter P. Da Sie keine Wachtmeisterdienstzulage erhalten, kann sie Ihnen auch nicht genommen werden. Sie behalten also während Ihres Urlaubs Ihre Löhnung, Ihrem Vertreter wird die Zulage vom Truppenteil gezahlt.

Martha. Da Sie als Eisenbahnhilfsschaffner ein Kommandogeld von täglich 6 Mark erhalten, hält die Krankenkasse Ihre Frau nicht für minderbemittelt im Sinne des Gesetzes betr. die Wochenbeihilfe und hat deshalb den Anspruch abgelehnt. Wir halten die Auffassung der Kasse nicht für richtig. Im § 2 des Gesetzes heißt es: eine Wöchnerin gilt als minderbemittelt, wenn ihr nach dem Dienstantritt des Ehemannes ein Gesamteinkommen von 1500 Mark verbleibt. Aber Ihre Frau hat ja gar kein eigenes Einkommen. Sie ist lediglich auf die Familienunterstützung angewiesen und auf die jedenfalls nicht große Zuwendung, die Sie ihr aus dem Kommandogeld überweisen. Reichen Sie also sofort Beschwerde bei dem zuständigen Versicherungsamt ein, dieses ist, wenn es sich um Wohnsitze auf dem platten Lande und in kleinen Städten handelt, gewöhnlich mit dem Landratsamt verbunden.

H. B. 100. Hat der Bataillonskommandeur das Urlaubsgesuch abgelehnt, so muß es dabei sein Bewenden haben. Vergessen Sie nicht, daß Tausende Ihrer Kameraden sich in gleicher Lage wie Sie befinden. Von einer Eingabe Ihrer Frau beim stellvertretenden Generalkommando versprechen wir uns deshalb auch keinerlei Erfolg.

Ra. Küstrin. Wenden Sie sich durch den Adjutanten des Ersatz-Bataillons unter Darlegung der Verhältnisse an den Kommandeur des Ersatz-Bataillons mit der Bitte, noch jetzt bei dem Feldtruppenteil, bei dem Sie Gefechte mitgemacht haben, vorstellig zu werden.

Feldpost 210. Jeder der beiden Söhne erbt die Hälfte. Sterben die Söhne vor dem Vater, so hat dieser keinen Anspruch an deren Hinterlassenschaft, da sie Frau und Kinder haben, die alle anderen Erben ausschließen.

Landsturmmann E. M. Das Gesuch, das von der Mutter beim stellvertretenden Generalkommando einzureichen wäre, verspricht wenig Erfolg, da Ihre drei Schwestern in der Lage sind, den Betrieb ohne männliche Hilfe aufrecht zu erhalten.

Erich Br. Auch wenn der Betrieb wegen Einziehung des Geschäftsinhabers eingestellt werden mußte, bleibt das Mietverhältnis bestehen. In solchem Falle ist es, vorausgesetzt, daß nicht ein langfristiger Vertrag vorliegt, das beste, das Mietverhältnis zu kündigen. Ein Räumungsprozeß gegen einen zu einem mobilen Truppenteile gehörigen Kriegsteilnehmer kann nicht durchgeführt werden, aber dem Vermieter wird damit sein Pfandrecht nicht entzogen. Er kann, wenn der Krieg zu Ende ist, und der Mieter nicht in der Lage ist, die rückständigen Mieten zu zahlen, auf Räumung klagen und dann sein Pfandrecht an den eingebrachten Sachen geltend machen. Aber darüber machen Sie sich heute keine Kopfschmerzen, kommt Zeit, kommt Rat. Es wird schon ein Ausweg gefunden werden. Wie es Ihnen geht, so geht es hunderttausenden von anderen Kriegsteilnehmern. Vorläufig kann nichts passieren.

Alle Zuschriften an die Wilnaer Zeitung sind nicht an einzelne Personen, sondern an die Wilnaer Zeitung, Wilna, zu richten. Anfragen ohne genaue Namensangabe werden nicht beantwortet.

Für unsere Leser im Felde.

Um eine Unterbrechung in der Zustellung der „Wilnaer Zeitung“ zu verhindern, empfiehlt es sich, den Bestellzettel ausgefüllt einzusenden. Bestellungen auf Postanweisungen gelangen oft sehr spät in die Hände der Expedition, wodurch die pünktliche Zustellung verzögert wird.

Bestellschein.

Ausschneiden und ausgefüllt im Briefumschlag zu senden an die „Wilnaer Zeitung“ in Wilna.

Hierdurch bestelle ich die

Wilnaer Zeitung

mit der Wochenbeilage „Bilderschau“ für Monat Oktober zum Preise von 1 Mark 50 Pfg.
Betrag folgt durch Postanweisung.

Name und genaue Adresse:



Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

Kriegsausgabe No. 37 Montag, 24. September 1917

Bilderschau der Wilnaer Zeitung

DAS DEUTSCHE RIGA



Phot. Boedecker

Blick auf die Stadt und die Düna.

Mittagskonzert auf dem Theaterplatz in Riga.

DAS SCHWARZHÄUPTERHAUS IN RIGA TRÄUMT



Der Empfang der deutschen Truppen.

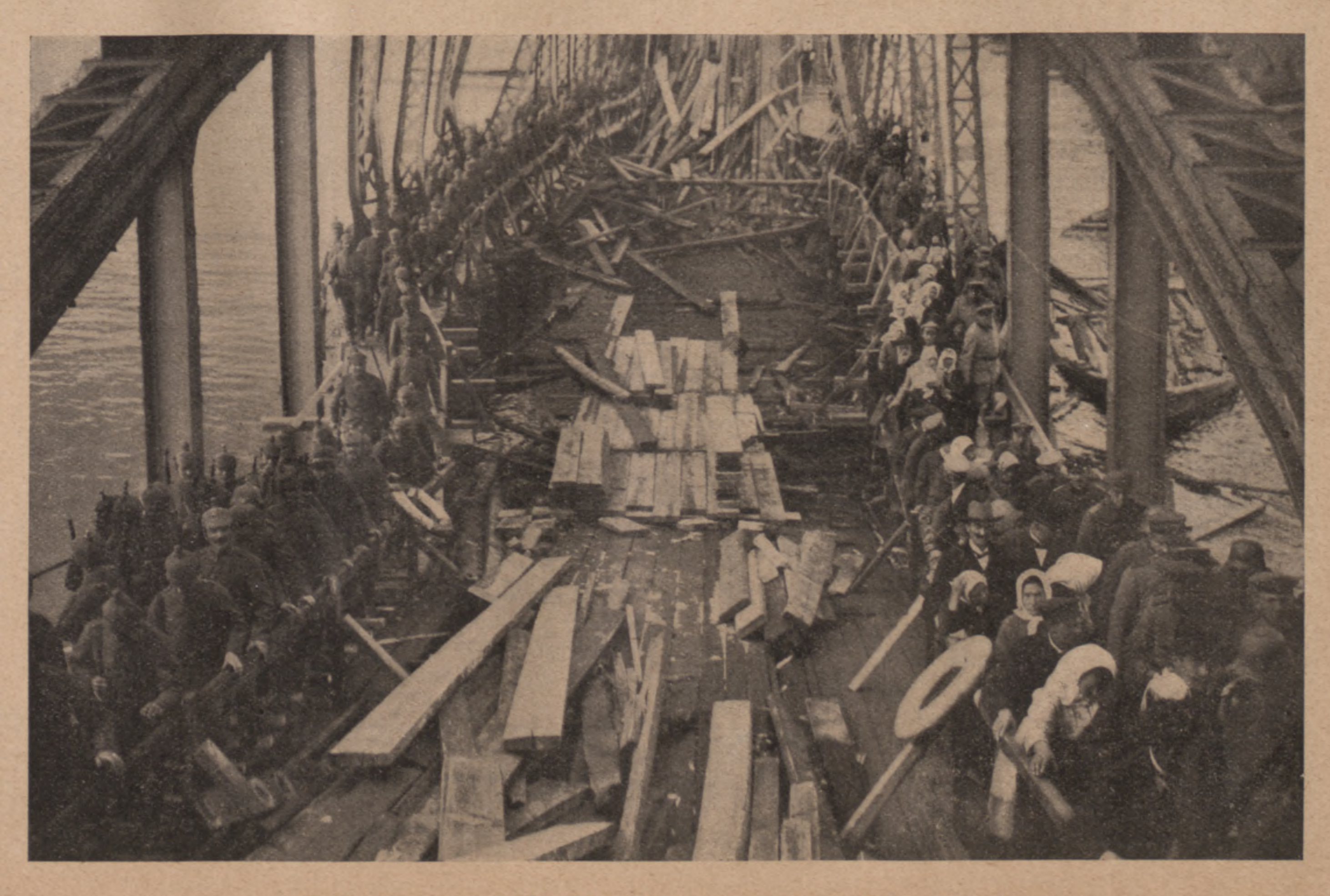
„Das Singen des Windes ruft mich, der sich von See her aufheulend an die eiserne Stange meines Giebels wirft: Die Stunde ist bedeutend, das Rad der Veränderung hat einen seiner Zähne vorwärts gerückt, mein Geist ist rege von den Kellern bis zu den gewundenen Knäufen über dem Zifferblatte meiner ewigen Uhr, Mondlicht erfüllt die spitzen Bogen aller sechs Fensterblenden meiner Stirnseite, die zwei niederen leeren und die vier hohen in der Mitte, diese senkrechten Runzeln des Nachdenkens in meinem jahrhundertealten Gesichte, in die sie mir eines Tages — war es gestern? — kleine Statuen mit aufgebauschten Gebärden gestellt haben, die jetzt weiter schlafen, weil sie zu jung sind, um etwas zu wissen. Ach, wie wach ich bin! Um den kurvenvollen Umriß meines Giebels irrt ein Zittern, und die steinernen und bemalten Gestalten an meinem Portale lächeln mir zu: sie wissen; sind sie doch nur zwei Jahrhunderte jünger als ich. Die Jungfrau Maria hält das Kind dem Monde hin, daß er es küsse, und das schwarze Haupt

meines Patrons Mauritius bewahrt gefaßt die Miene des Ritters und Märtyrers, die sein Bildner ihm gab. Ihn hielten manche für meinen Patron, ihn oder den König Artus, dessen bronzenes Gesicht mir edel erscheint und gefällt; zweimal schmückt es meine Fassade. Aber ich bin mir selbst Patron und bedarf keines anderen. Artushof nannten sie mich damals, Schwarzhäupterhaus nennen sie mich jetzt — sie, die vergänglichen Geschöpfe, die mich schufen und die ich hohnvoll überdauere. Älter als ich sind nur die Kirchen, in denen sie beten.



Der Kaiser in Riga.

Als sie mich bauten, die Bürger dieser Stadt, gingen sie in Stahl gekleidet und mußten sich doch vor Stärkeren beugen, die Kreuze auf ihren Mänteln trugen und die gleiche Sprache sprachen wie sie. Bald aber waren sie in meinen Räumen nur noch zu großem Gelage und zu den langsamen Tänzen mit blonden Frauen, und ich schlief nicht, ich sah die Kinder heranwachsen und sah die blonden Frauen ergreisen. Dann kamen lange nur die jungen Männer zu mir, die sich schwarze Häupter nannten und die nur selten noch Stahlkleid trugen, wenn der Feind vor der Stadt lag; sonst aber gingen sie in feine Tuche gekleidet, hatten keinen eigenen Herd und kein eheliches Weib und waren Kaufleute, Jünglinge allesamt, frohsinnige Jugend. Sie hatten ihr Heim in mir und ihre lauten lachenden Feste, und wenn sie starben, hatten sie Priester, die ihren Seelen Messe lasen. Sie starben, und ich lebte davon immer heftiger. Sie dachten, sie seien meine Herren,



Fußgängerverkehr über die gesprengte Dünabrücke.

aber ich lache sie noch heute aus. Sie bauten an mir herum, ich ließ es geschehen. Sie fügten Zacken an meine Fassade, schmiedeten Eisen daran, sie malten Bilder an meine Wände oder hingen Gemälde daran auf, mit würdevollen Gebärden und steigenden Pferden, sie nahmen die schön geschnitzten Lauben aus dem großen Saale in meinem Innern und ganz jüngst machten sie Lichter an, die in geschlossenen Gläsern brennen und die von Drähten genährt werden. Ich verstehe es nicht, aber all das geht mich nichts an. In meinen Mauersteinen, im Mörtel meiner Grundmauern und in der Fügung meiner Gewölbe pulst das Leben der Jahrhunderte wie das Licht im Draht, ebenso unfaßbar und ebenso lebendig.

Ich bin ein deutsches Haus und werde deutsch sein, bis mein Grundstein wieder von der Sonne beschienen wird, wie einst, da sie ihn versenkten und deutsche Worte darüberhin sprachen. Mehrere Male sprang indes das Rad der Zeit von Zacken zu Zacken. Es sind Herren über meine Stadt gekommen, die schwedisch sprachen, und viele, die russisch sprachen; ich aber lachte hohnvoll über sie und träumte deutsch, wenn sie in mir umhergingen und wenn ihre zum Vermodern bestimmten Augen meine Wände wiederspiegelten. Ich habe die russischen Kaiser gesehen, vor ihnen her kam Schwärmerei oder Gewalttat oder Angst oder unklares Träumen; und beinahe hätte ich, ich, das alte deutsche Haus, den letzten von ihnen gezwungen, deutsch in mir zu denken, weil ich weiß, wie schwächlich seine Seele jedem starken Willen gegenüber weich wird wie Lehm. Und heute hat sich wiederum das Rad gedreht: ein deutscher Kaiser ist meine Treppen emporgestiegen, vor ihm her kamen Krieger in grauen stählernen Helmen und mit großen stählernen Geschützen, die mir gefallen. Was wird nun geschehen? Nichts wird mich wundern, mich, das uralte Herz der Stadt, ich werde weiter pochen und träumen, deutsch pochen und träumen. . .“ Ag.



Kleine Münzstraße mit Petrikirche.



Altes Haus aus der Schwedenzeit.

Das sprechende Barometer.

Nach dem „Giornale d' Italia“ hat der Minoritenpater Filipponi beim Patentamt in Rom einen von ihm erfundenen Apparat angemeldet, den er „Automicro — scopiometro elettrico“ nennt. Das Instrument mit dem schwer auszusprechenden Namen hat die Eigenschaft, selbsttätig singen und klingen zu können. Dank dieser Eigenschaft verzeichnet es nicht nur in üblicher Weise Feuchtigkeit und Luftdruck auf der Scheibe des Barometers, sondern bringt die atmosphärischen Veränderungen auch in Worten zum Ausdruck, die in modulierten Tonreihen zum Erklingen kommen. Das neue Barometer sagt so im buchstäblichen Sinne des Wortes schönes oder veränderliches Wetter, Regen und Sturm an, oder prophezeit, noch richtiger gesagt, singend das Wetter.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.